



Die Sintflut am Schwarzen Meer

**Oder: Warum die Wiege der Menschheit nicht in Mesopotamien,
sondern am Schwarzen Meer zu suchen ist**

Von Kurt Bangert

Das Erdbeben der Stärke 9 vor Sumatra am 2. Weihnachtsfeiertag 2004 und die nachfolgenden Tsunami-Flutwellen in Indonesien, Sri Lanka, Indien, Thailand und anderen Ländern mit mehr als 200.000 Toten, zahlreichen Überlebenden, Verletzten und Obdachlosen hat uns nicht nur erschüttert und betroffen gemacht, sondern auch bewusst werden lassen, wie sehr der Mensch vom Wohlwollen der Schöpfung abhängig und dem ungeheuren Gewaltpotential der Natur ausgeliefert ist. Berichterstatter sprachen von der größten Katastrophe seit Menschengedenken. Weil die modernen Medien uns dieses schreckliche Ereignis so hautnah ins Wohnzimmer hinein dokumentiert haben, gab es im Anschluss an die Tsunami-Welle auch eine Welle der Hilfsbereitschaft, wie sie die Welt wohl noch nie gesehen hatte. Wir werden dieses Geschehen so schnell nicht vergessen.

In grauer Vorzeit gab es eine andere, vermutlich noch größere Naturkatastrophe, die sich tief ins menschliche Bewusstsein eingegraben und als traumatisches Erlebnis in den Erinnerungen der Menschheit wach gehalten hat: die so genannte Sintflut, von der im ersten Buch der Bibel berichtet wird und die deshalb ein fester Bestandteil des jüdisch-christlichen Kulturerbes geworden ist. Nach diesem Zeugnisbericht soll eine Flut die ganze Erde bedeckt haben, einschließlich der höchsten Berge, und nur eine einzige Familie soll die Katastrophe überlebt haben. Noahs Familie galt lange Zeit als der Nukleus, aus dem sich hernach die ganze Menschheit entwickelte. Der Berg Ararat, auf dem Noahs Arche nach dem biblischen Bericht landete, galt somit als der Erdmittelpunkt, von dem aus sich Noahs Nachkommen über den ganzen Erdkreis ausbreiteten. Aber war es wirklich so? Wenn nicht, wie war es dann?

Steigt man vom Berge Ararat herunter und wandert man von dem Gebirge, dessen höchster Gipfel er ist, gen Südwesten hinunter, so kommt man unweigerlich in das fruchtbare Tal der Flüsse Euphrat und Tigris. Diese beiden Ströme schlängeln sich von der südöstlichen Türkei weiter gen Süden durch Syrien und den Irak, bis sie sich in den Persischen Golf ergießen. Hier nehmen auch die weiteren biblischen Geschichten ihren Anfang. Stammesvater Abraham beispielsweise stammte aus dem Zweistromland, bevor er nach Palästina wanderte und dort zum „Vater vieler Völker“ wurde.

Viele von uns haben noch in der Schule gelernt, dass die Wiege der Zivilisation in Mesopotamien und Ägypten lag. Die alte Archäologie hat uns gelehrt, dass ca. 3500 v. Chr. sowohl im Zweistromland als auch im Nildelta nahezu gleichzeitig zwei erstaunliche Hochkulturen auftauchten, die ihresgleichen suchten: die sumerisch-babylonische Hochkultur im Gebiet des heutigen Irak sowie die ägyptische Hochkultur mit ihren zahlreichen Dynastien und Pharaonen-Generationen. Die Sumerer kannten bereits eine so genannte Keilschrift, die vermeintlich erste Schrift überhaupt, und aus Ägypten sind uns die



Hieroglyphen und die Pyramiden wohlbekannt. Im Zweistromland soll auch das Rad, der Wagen und die Töpferscheibe erfunden worden sein.

Warum diese Hochkulturen ausgerechnet in Mesopotamien und in Ägypten angesiedelt waren, erklärt sich vor allem aus der Bedeutung der dortigen Flusssysteme, denn seit es den Menschen gibt, siedelte dieser sich aus offenkundigem Grund schon immer dort an, wo es Süßwasser gab: in Oasen, an Flüssen sowie an Süßwasserseen. Wasser ist seit jeher das Lebenselixier des Menschen gewesen, das er zum Trinken, Waschen, Kochen, Tränken der domestizierten Tiere und zum Bewässern der Felder brauchte. Nur wo es ausreichend Wasser gab, konnte auch die Landwirtschaft gedeihen mit den für eine ertragreiche Ernte nötigen Bewässerungssystemen. Nur wo es ausreichend Wasser gab, wurden Menschen sesshaft. Wo das Wasser hingegen spärlich vorhanden war, blieben die Menschen weitgehend Nomaden, weil sie ihr Vieh immer wieder an die wenigen verfügbaren – und je nach Jahreszeit versiegenden – Wasserstellen bringen mussten. Der Mensch, der nach Auffassung der heutigen paläontologischen und genetischen Wissenschaften ursprünglich aus Afrika stammt und vor rund 40.000 Jahren über die Sinai-Halbinsel oder die arabische Halbinsel in den Nahen Osten sowie nach Asien und Europa gelangte, siedelte also vor allem an Flüssen und Seen und vorzugsweise an den Flussdeltas großer Flusssysteme.

Entstanden die sumerischen und ägyptischen Hochkulturen um etwa das Jahr 3500 v. Chr., so dauerte es noch ungefähr 1000 Jahre, bis sich um das Jahr 2500 v. Chr. die Indus-Kultur jenseits des heutigen Afghanistan im Indus-Delta niederließ. Weitere 1000 Jahre vergingen, bis an den Flussläufen Chinas die ersten chinesischen Hochkulturen auftauchten. Entlang des Gelben Flusses und des Jangtsekiang entstanden die ersten chinesischen Dynastien, die Landwirtschaft betrieben und auch eine Schriftsprache entwickelten.

Doch das, was viele von uns in der Schule über die ersten Hochkulturen gelernt haben, ist inzwischen gründlich überholt. Es gilt umzudenken. Nicht in Mesopotamien, nicht in Ägypten entstanden die ersten Hochkulturen, sondern am Schwarzen Meer. Woher wissen wir das?

Positive Folgen eines politischen Zerfalls

Der Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums markierte Anfang der Neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Ende des Kalten Krieges und ermöglichte als positiven Nebeneffekt auch eine bessere Zusammenarbeit zwischen westlichen und östlichen Wissenschaftlern. So kam es, dass amerikanische, russische und bulgarische Meeresforscher teilweise gemeinsam das Schwarze Meer erkundeten und eine der größten wissenschaftlichen Sensationen der letzten Jahrzehnte ans Licht brachten: dass nämlich das Schwarze Meer Schauplatz der wahrscheinlich größten Natur- und Umweltkatastrophe der Menschheitsgeschichte war, in seiner Größenordnung nur zu vergleichen mit der Tsunami-Flutwelle von 2004, aber in seinen langfristigen Auswirkungen von enormer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Menschheit. Um dies näher zu erläutern, müssen wir zunächst noch weit in die Vergangenheit zurückblicken:

Nach den Erkenntnissen der heutigen geologischen Wissenschaft gab es zwischen 120.000 und 20.000 v. Chr. die letzte große Eiszeit mit dicken Eisschichten an beiden Polen. Aber auch Skandinavien, die Ostsee und große Teile Europas waren vom Eis bedeckt, das so schwergewichtig war, dass es den halben Kontinent niederdrückte. Die Wasserbindung des Eises war so stark, dass der Wasserspiegel des Weltmeeres rund 120 Meter unter dem heutigen Stand war.



Zwischen 20.000 und 12.500 v.Chr. kam es zu einer globalen Erwärmung, die bewirkte, dass viele Gletscher und das Eis an den Polen zu schmelzen begannen und sich aufgrund dieses Schmelzprozesses große Süßwasserreservoirare bildeten: der Aralsee, das Kaspische Meer und auch das Schwarze Meer. Zeitweilig gab es so viel Schmelzwasser, dass sogar Süßwasser vom Schwarzen Meer über den Bosphorus ins Mittelmeer hinüberlief.

Zwischen ca. 9.500 und 6.200 v.Chr. ließ die Eisschmelze etwas nach, so dass der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres absank und Mitte des 6. Jahrtausends v.Chr. etwa 100 m unter dem des Weltmeeres und damit auch unterhalb des Mittelmeeres lag, von dem das Schwarze Meer nur durch die damals noch geschlossene Bosphorus-Landenge getrennt war. Zu jener Zeit konnte man also noch über diesen Verbindungsweg trockenen Fußes von Kleinasien nach Griechenland und damit nach Europa wandern. Dieser Umstand erklärt vermutlich auch, warum die Volksgruppen diesseits und jenseits des Bosphorus einen genetisch engen Verwandtschaftsgrad aufweisen.

Der Leser möge sich einmal einen riesigen Süßwassersee vorstellen, der mehr als 750mal so groß wie der Bodensee ist und in den hinein sich vier bis fünf große Flüsse ergießen: der Don im Nordosten, der Dnjepr, der kleinere Bug und der Dnjestr im Nordwesten, und die mächtige Donau mit ihren zahlreichen Zuflüssen im Westen. Waren Flussläufe und Flussdeltas immer schon ein kräftiger Anziehungspunkt für die Menschen, so muss der riesige Süßwassersee erst recht wie ein Magnet die Menschen angezogen haben, die an seinen Ufern siedelten, in ihm fischten und sein süßes Trinkwasser auch zur Bewässerung ihrer Felder nutzten.

Um den See herum gab es eine reiche Vegetation, große Wälder, eine Vielzahl von Bäumen mit Obst und Nüssen, dazu Buschwerk und Sträucher mit Beeren und Früchten. Es war ein feuchtwarmes Klima, in dem es sich gut leben ließ. Im See selbst gab es ein reichhaltiges Angebot an Süßwasserfischen und Meeresfrüchten. Weil vermutlich immer mehr Menschen an den Schwarzmeerküsten ansiedelten, dürfte es auch einen regen Handelsaustausch und damit eine prosperierende Gesellschaft gegeben haben. Jedenfalls lässt sich das vermuten.

Marija Gimbutas gilt vielleicht als die bedeutendste Archäologin des letzten Jahrhunderts – sie stammte aus Litauen, studierte in Tübingen und lehrte bis in die Neunziger Jahre an der Universität Los Angeles, Kalifornien. Sie hat sich intensiv mit der Frühgeschichte Europas befasst, wusste aber noch nichts von der hier noch zu beschreibenden Katastrophe. Doch hat sie in ihrem monumentalen Werk „Die Zivilisation der Göttin. Die Welt des Alten Europa“¹ die Verhältnisse nordwestlich des Schwarzen Meeres und dem angrenzenden Osteuropa so beschrieben:

„In den Wäldern gab es Wild im Überfluss. In manchen Gegenden, wie Ungarn, der Moldau, der Westukraine und Nordostbulgarien, stammten rund 40 Prozent der in den Siedlungen gefundenen Tierknochen von wildlebenden Arten. Unter den gejagten Tieren war der Auerochse (Alt-Büffel) als Fleischlieferant von großer Bedeutung; es folgten Wildschwein, Hirsch und Reh. Früchte Beeren und Nüsse, die in höher gelegenen Wäldern wuchsen, wurden ebenfalls gesammelt. Holzäpfel, Kornelkirschen, Erdbeeren, Holunder- und Stachelbeeren, Haselnüsse und Eicheln sind in einer ganzen Reihe von Siedlungen gefunden worden. Zahlreiche Harpunen mit Widerhaken, Angelhaken und Speerspitzen aus Knochen oder Geweihmaterial im Gebiet von Theiß-, Vinca-, Karanova- und anderen Siedlungen zeugen von vermehrter Flussfischerei. Große Fische wie Karpfen, Wels und Stör

¹ Marija Gimbutas, *Die Zivilisation der Göttin. Die Welt des Alten Europa*, Zweitausendeins, 1991.



trugen zur Ernährung bei, ebenso aber auch Schnecken und an der Küste Muscheln. Die Kupferverarbeitung begann um 5500 und nahm während des 5. vorchristlichen Jahrtausends zu... Mitte des Jahrtausends wurde Gold entdeckt und für die Herstellung von kultischen Symbolobjekten und Schmuck verwendet. Handwerk und Handel erreichten einen Höhepunkt, und Keramik und Architektur blühten.“²

Die Katastrophe am Bosphorus

Aber kehren wir zurück zur geologischen Entwicklung jener Zeit: Zwischen 5.800 und 5.500 v.Chr. gab es eine weitere Eisschmelze, so dass der Wasserspiegel des Weltmeeres um weitere 20 Meter anstieg, bis – und das war die sensationelle geologische Erkenntnis der Neunziger Jahre – sich das Wasser des Mittelmeeres um das Jahr 5.500 v.Chr. unter großem Getöse einen Weg durch den Bosphorus bahnte und sich in das 100 Meter tiefer gelegene Schwarze Meer ergoss.

Ob dieser Durchbruch allein aufgrund des steigenden Meeresspiegels oder vielleicht auch aufgrund eines schweren Erdbebens erfolgte, weiß man nicht sicher. Auf jeden Fall war dieser Durchstoß am Bosphorus kein über viele Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte sich hinziehender gradueller Prozess, sondern ein unerwarteter, plötzlicher und sehr dramatischer Vorgang, der die Menschen wie aus heiterem Himmel überraschte.

Der Wasserfall, der sich vom Mittelmeer ins Schwarze Meer ergoss, war von unvorstellbarer Wucht und hatte die 200fache Wassermenge der Niagarafälle. Er war gekennzeichnet von ohrenbetäubendem Lärm und einer viele hundert Meter aufschäumenden Gischt, weithin sicht- und hörbar. Tage-, wochen-, ja monatelang floss das salzige Wasser des Mittelmeeres in den Süßwassersee, den die Griechen damals noch den *Pontos Euxeinus* – das gastliche Meer – nannten. Das Salzwasser, das sich da ins Schwarze Meer ergoss, nährte sich vom unerschöpflichen Reservoir des Weltmeeres, so dass der Wasserdruck keine Sekunde nachließ, bis sich der Meeresspiegel des Schwarzen Meeres dem des Mittelmeeres angeglichen hatte. Circa ein Jahr muss es nach Berechnungen der Experten gedauert haben, bis sich das Tosen abschwächte, der Wasserfall allmählich zum Erliegen kam und am Bosphorus wieder eine allerdings unheimliche und beunruhigende Stille einkehrte.

Die beiden amerikanischen Geologen und Meeresforscher Walter Pitman und William Ryan veröffentlichten in den Neunziger Jahren ihr sensationelles Buch „Sintflut – ein Rätsel wird entschlüsselt“.³ Darin zeigten sie auf, welche Hinweise es auf den großen Bosphorus-Durchbruch und die Schwarzmeerflut gibt. In einem Prolog beschreiben sie auf literarisch ansprechende Weise, wie sie sich das Ereignis aus der Sicht von Zeitzeugen vorstellen:

Über bebenden Boden bewegen sich die Menschen auf das ohrenbetäubende Tosen zu. Der Wind blies ihnen einen salzigen, kalten Nebel ins Gesicht, in dem sich das Sonnenlicht brach; es gab keinen Schatten an diesem unheimlichen Ort. Von einer Anhöhe aus starrten sie furchtsam auf die gigantischen Sprühwasserfontänen, die sich aus der vor ihnen liegenden Kluft in den Himmel erhoben. In ihrem verborgenen Innern rumorte es furchtbar. Die Mutigsten wagten sich bis an die

² Gimbutas, S. 52.

³ Walter Pitman u. William Ryan, *Sintflut - ein Rätsel wird entschlüsselt*, Bastei Lübbe Taschenbuch, Bergisch-Gladbach, 2001. Titel der Originalausgabe: *Noah's Flood. The New Scientific Discoveries About the Event That Changed History*, Simon&Schuster, New York, 1998.



Kante der Klippe vor und blickten entsetzt in die Tiefe: Ihnen bot sich ein Bild der Zerstörung. Die Landschaft des einst fruchtbaren Talbodens existierte nicht mehr. Die Flanken, die sie als steile, bewaldete Hänge in Erinnerung hatten, waren ihrer Pflanzendecke beraubt. Das einstmals so friedvolle Tal hatte sich in eine einzige offene Wunde verwandelt, erfüllt von einem monströsen Leviathan, der sich schlangenhaft zum See hinabwand.

In einem Talknick donnerte das Wasser mit voller Wucht auf den Hang, fräste sich durch das Gestein und schwappte beinah bis zu dem Plateau herauf, auf dem die Wanderer standen. Das Wasser schien zu kochen, so wild schäumte und brodelte es. Ganze Bäume rotierten in den Strudeln, Stämme wurden wie Splitter in die Luft geschleudert und stürzten an anderer Stelle wieder in die Wellen oder auf die umtosten Felsblöcke. Ein großes Stück Steilhang löste sich von der Böschung, glitt ins Wasser und wurde augenblicklich davongetragen.

In weiter Ferne, wo sich der Ozean in den See stürzte, hatte sich ein gigantischer Mahlstrom aus Strudeln gebildet, in dem sich Wasser, Erdreich und Trümmer vermengten. Die Wasserströme schossen mit Hochdruck tief in den See hinein, und wo sie wieder auf seine Oberfläche trafen, hatten sich riesige Strudeltrichter gebildet. Dahinter erhob sich eine gewaltige Fontäne, von der andere Wellen zurückprallten. Und über dem ganzen Chaos ragte eine pilzförmig, schwarze Wolke auf, ständig genährt von der zu Nebeltröpfchen atomisierten Gischt und von innen durch unaufhörliche Blitze erleuchtet.

Die Druckwellen dieses Hexenkessels raubten den Augenzeugen die Sinne. Wie betäubt durch den Anblick der Vereinigung von Meer und See stolperten sie von der Klippe zurück und flohen in ihr Dorf, um den Daheimgebliebenen zu berichten, dass die Götter das Chaos entfesselt hatten und ihr aller Schicksal besiegelt sei.

Aber wer glaubt schon Berichten über eine verrückt gewordene Welt? Über eine Welt, in der die Flüsse rückwärts fließen, in der das Gebrüll eines rasenden Meeresundgeheuers den Boden erbeben lässt, in der die Wasser aus der Tiefe aufsteigen und alles Leben auslöschen, das sich ihnen in den Weg stellt – und in der die Überlebenden ihre Flöße in den Baumwipfeln eines Bergwaldes festmachen...“⁴

In ihrem Buch, dem dieses Zitat entnommen ist, beschreiben Pitman und Ryan dann in weniger poetischer, aber hochspannender Weise, wie sie die überzeugenden geologischen Beweise für die Schwarzmeerflut entdeckt haben. Ich gebe hier die wichtigsten Anhaltspunkte in aller Kürze wider. Die Seitenangaben zu den aufgelisteten Punkten beziehen sich auf die deutsche Fassung des Buches von Pitman und Ryan:

1. Im Sommer 1967 wollte ein Team von Geologen und Chemikern der *Woods Hole Oceanographic Institution* eine Expedition ins Rote Meer unternehmen. Das Forscherteam wurde aber durch den Sechstagekrieg in Palästina an diesem Vorhaben gehindert und schiffte mit der „Atlantis II“ stattdessen ins Schwarze Meer, wo sie Bodenbohrungen machten und Proben entnahmen.

Was sie dort fanden war zunächst nicht spektakulär, sollte sich aber hernach als Sensation herausstellen: Der Bohrkern bestand aus einer hellgrauen unteren Schicht und einer tiefschwarzen gelatinösen oberen Schlammschicht. Der untere, hellgraue Kern stellte offenbar Ablagerungen dar, die die Süßwasserflüsse Donau, Dnjestr, Dnjepr und Don in das Schwarzmeerbecken gespült hatten, als sie weitgehend noch aus mineralienreichem Schmelzwasser bestanden, wie man es im Verlauf der Schmelze der riesigen nordeuropäischen Eismassen der Eiszeit erwarten konnte.

⁴ Walter Pitman und William Ryan, *Sintflut. Ein Rätsel wird entschlüsselt*. Bastei Lübbe, Bergisch-Gladbach, 1999 (englische Originalausgabe: Simon & Schuster, New York, 1998).



Der schwarze gelatinöse Schlamm darüber war jedoch von ganz anderer Beschaffenheit. Er enthielt viele pflanzliche und tierische Überreste mit hohem Kohlenstoffgehalt. In manchen Tiefen erreichte dieser organische Kohlenstoff phänomenale 50 Prozent der gesamten Schlammmasse. Ähnliche organische Ablagerungen im Atlantik oder Pazifik enthalten normalerweise lediglich ein Prozent organischer Überreste.

Mikroskopische Vergrößerungen zeigten, dass dieser organische Schlamm vor allem aus einer Planktonart bestand, die normalerweise dicht unter der Meeresoberfläche lebt, wo sie ausreichend Sonnenlicht erhält. Die Forscher Ross und Degens schlussfolgerten, dass diese Organismen deshalb abstarben, weil sich das Süßwassermeer zu einem Salzwassermeer gewandelt hatte und sich infolge dessen diese Organismen am Meeresboden ablagerten. Aber diese beiden Forscher hatten damals noch keinen Grund anzunehmen, dass dieser Wechsel von Süßwasser zu Salzwasser sehr rasch vonstatten ging. (P/R, S. 133-135)

2. Etwa zur gleichen Zeit, als die oben erwähnten Amerikaner ihre Bohrungen durchführten, gewannen die Sowjets die erstaunliche Erkenntnis, dass der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres einstmals viel niedriger gewesen sein musste als heute und dass das Meer zu einem früheren Zeitpunkt teilweise ausgetrocknet gewesen war. Zu dieser Schlussfolgerung kamen sie bei Planungsarbeiten für eine Eisenbahnbrücke quer über die Straße von Kertsch, einer 6 Kilometer breiten und 30 Kilometer langen Passage zwischen dem Schwarzen Meer und seinem nördöstlichen Ausläufer, dem Asowschen Meer. Um zu wissen, in welchen Boden hinein sie die Brücke gründen mussten, entnahmen sie eine Reihe von Bohrungen, um die Tiefe des Grundgesteins zu ermitteln. Dabei stießen sie in der Mitte der Wasserstraße auf eine merkwürdige Kluft, die über 60 Meter tiefer reichte als der übrige Boden der Straße von Kertsch. In der Mittelrinne dieser Schlucht hatten sich Sand und Schotter abgelagert, und dazwischen fanden die Russen die Gehäuse typischer Flussschnecken – ungewöhnlich für ein Salzwassermeer.

Dieser Umstand zwang ihnen die Erkenntnis auf, dass das Asowsche Meer einst ein trockener Landstrich gewesen sein musste, durch dessen Erdreich sich ein Fluss, offenbar der alte Don, sein Bett gegraben hatte, um sich mehr als 150 Kilometer weiter südlich in den damals noch weit kleineren Schwarzmeer-See zu ergießen, und dass dieser Flusslauf samt der Asowschen Tiefebene später vom Salzwasser überflutet wurde. (P/R S. 135) Weitere Analysen führten die Sowjets dann zu der erstaunlichen Schlussfolgerung, dass dieser Übergang vom Süßwassersee zum Salzwassermeer relativ rasch erfolgt sein musste.

3. Um mehr über die Ablagerungen am Boden des Schwarzen Meeres zu erfahren, begannen die inzwischen neugierig gewordenen Forscher der Moskauer Staatsuniversität eine große Zahl weiterer Bohrkerne entlang der Schwarzmeerküste zu untersuchen. Überall bot sich ihnen das gleiche Bild: Ob 15 oder 150 km vor der heutigen Küste: überall überlagerte eine etwa meterdicke, dunkle Schlammschicht ehemalige Festlandbereiche wie Flussbetten, Grasssteppen und Sandwüsten. Entlang der Kante des Kontinentalsockels (also dort, wo der flache Meeresboden sich zu größerer Tiefe hinabneigt) fanden die Wissenschaftler typische Strandablagerungen, die heute aber rund 100 Meter unter dem Meeresspiegel liegen. So wiesen die Russen nach, dass das ehemalige Ufer des Schwarzen Meeres einstmals weit tiefer gelegen haben musste als das heutige. Alle Zuflüsse hatten damals einen deutlich längeren Weg zurückzulegen, um den Wasserspiegel des im Vergleich zu heute viel kleineren Gewässers zu erreichen. (P/R, S. 136/137)

4. Ein Forscherteam um den Bulgaren Petko Dimitrov führte Anfang der Neunziger Jahre vor der bulgarischen Küste ebenfalls eine Reihe von Sedimentbohrungen durch, deren Bohrkerne mit der C-14-Methode datiert wurden. Aus 28 Einzelanalysen ergab sich ein



umfassenderes Bild als dasjenige der anderen Forscher. Überall war Dimitrov bis in eine Tiefe von 120 Meter auf so genannte „Sedimentauswaschungen“ gestoßen, die seiner Meinung nach nur dadurch erklärt werden konnten, dass sein Boden vor rund 10.000 Jahren den Auswirkungen von Regen, Wind und Brandung ausgesetzt gewesen sein musste. Und dies war nur möglich, wenn der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres damals so niedrig gewesen war, dass weite Teile nicht von Wasser bedeckt waren. In einem Fax vom 19. März 1993 an Pitman/Ryan versicherte er den Amerikanern, „dass die Oberfläche des Schwarzen Meeres vor 9750 Jahren etwa 100 Meter tiefer lag als heute“. (P/R S. 152/153)

5. Kurze Zeit darauf wollten russische Wissenschaftler vom Schirchow-Institut für Meeresforschung in Moskau klären, ob die radioaktive Wolke der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl auch das Schwarze Meer erreicht und sich in dessen schwarzem Schlamm niedergeschlagen hatte, der viele organische Stoffe enthielt. Da sie für diese Untersuchung finanzielle Unterstützung brauchten, bemühten sie sich um die Teilnahme westlicher Forscher. Pitman und Ryan sahen darin eine Gelegenheit, noch mehr über die Beschaffenheit des Schwarzmeerbodens zu erfahren. Denn wer vor der russischen und ukrainischen Küste Bodenproben entnahm, konnte mit Hilfe dieser Proben auch Dimitrovs Theorie einer versunkenen Küstenlinie bestätigen oder widerlegen.

Pitman und Ryan wollten aber nicht nur Bodenproben entnehmen, sondern mittels eines Sonargerätes Verlauf und Zusammensetzung des Küstenbodens und eventueller Flussläufe ausmachen. Dazu wurde den Amerikanern von einer Spezialfirma ein mobiles Sonargerät geliehen, das CHIRP (deutsch: Zwitschern) getauft wurde. Die Töne, die CHIRP Richtung Meeresboden sandte und die von dort reflektiert wurden, konnten dank moderner Technik in Echtzeit am Computer in ein CAT-Bild des Schwarzmeerbodens umgewandelt werden.⁵ Auf dem Bildschirm konnten sie deutlich die obere, wassergesättigte Schlammschicht erkennen, und darunter andere Schichten, die so beschaffen waren, dass sie vormals starken Einflüssen von Wind, Regen und Brandung ausgesetzt gewesen sein mussten. (P/R, S. 153)

Die Forscher erkannten auch einige eingeschlossene Gasblasen, die wahrscheinlich aus den noch nicht vollständig verrotteten Pflanzenresten ehemaliger Lagunen und Sümpfe stammten. Einmal beobachteten sie, wie ein Schwall von Gasblasen aus dem Boden aufstieg. Solche Freisetzungen können – bei entsprechender Größe – sehr gefährlich sein, weil durch sie die Dichte des Seewassers und damit auch die Schwimmfähigkeit des Bootes darüber verringert wird. So sind in der Vergangenheit Bohrplattformen und Bohrschiffe urplötzlich gekentert, haben Feuer gefangen oder sind mit Mann und Maus gesunken. Es verwundert deshalb nicht, dass die Türken das einstmals „gastliche Meer“ (*Pontus euxeinos*) im Mittelalter als das todbringende „Schwarze Meer“ bezeichneten. (P/R, S. 156, 162)

6. Von großer Wichtigkeit waren auch die Erkenntnisse, die Russen und Amerikaner mittels ihres Schiffs „Aquanaut“ und des Sonargerätes CHIRP über den Verlauf des Ur-Dons vor seiner Überflutung und Verschlammung gewannen. Sie überquerten ihn mehrfach in Höhe der damaligen Küste, konnten zeigen, dass er ca. 400 Meter breit war und sich kurz vor seiner Mündung ins abgesunkene Schwarze Meer in ein Delta aufzweigte. Und: Sie konnten deutlich die ehemalige Küstenlinie ausmachen, in die hinein sich einmalst der Don ergoss. (P/R, S. 159-162)

Danach fuhren sie mit ihrem Schiff noch vor der nordwestlichen Flachküste vorbei, wo die Flüsse Dnjestr und Dnjepr ins Meer flossen. Hier, am Rande des Kontinentalsockels, wo man nunmehr den abgesunkenen Meeresspiegel vermutete, machte das Sonargerät

⁵ CAT: „computer-aided tomography“, ein dem Röntgen verwandtes Abbildungsverfahren.



regelrechte Sanddünen aus. Hätte die See das Land nur allmählich überflutet, so wussten die erfahrenen Forscher, so wären die Dünen beim Übergang vom Land durch die Brandungszone zum Meeresgrund vom Wasser abgetragen, zumindest aber stark deformiert oder eingeebnet worden, denn lockerer Sand hätte den starken Küstenwellen wenig entgegen halten können. Doch das Sonarbild zeigte am Meeresboden eindeutige Dünenlandschaften, die gut erhalten waren. Dies belegte wiederum, dass die Überflutung sehr schnell vonstatten gegangen sein musste.

7. Später schifften die Forscher noch an der viel steileren Ostküste am Kaukasus vorbei. Auch hier kam alle paar Kilometer ein Fluss aus den Bergen, der sich eine klaffende Schlucht in den Kalk- und Sandstein gegraben hatte. Doch flachten diese Einschnitte in Ufernähe nicht etwa ab, wie man das normalerweise erwarten würde, sondern führten einfach ins Meer hinein, als wäre dieses nie da gewesen. Die Küste war in lauter tiefe, geschützte Buchten untergliedert. Dies bestätigte wiederum, dass der Schwarzmeerspiegel ursprünglich tiefer gelegen haben musste und dann überflutet worden war (P/R, S. 178).

Weil sie mit ihrem Sonargerät den Meeresuntergrund so hervorragend abtasten konnten, beschloss der russische Expeditionsleiter, so nebenbei auch noch ein an dieser Küste versunkenes Vergnügungsschiff zu orten, dessen genaue Ortsbestimmung bisher niemand hatte bestimmen können. Des Schiffes geisterhafte Umrisse zeichneten sich auch alsbald auf dem CAT-Bildschirm ab.

8. Von immenser Bedeutung für die russischen und amerikanischen Wissenschaftler waren aber vor allem die Gesteinsproben, die die Crew der Aquanaut dem Boden des Schwarzen Meers entnahm. Alle Proben zeigten dasselbe Muster: oben eine circa ein Meter dicke Schicht olivgrauen Schlammes, unten harter, trockener Lehm. Dazwischen eingeschlossen eine ca. 30 cm dicke Schotterschicht.

Der harte Lehm Boden war der deutliche Hinweis darauf, dass dieser Boden einmal oberhalb des Wassers gelegen hatte und ausgetrocknet war, da er bei seiner späteren Überflutung nicht mehr viel Wasser hat aufnehmen können. Hätte der Boden nie freigelegen, wäre er viel poröser und wasserhaltiger gewesen. Der Wassergehalt betrug jedoch nur einen Bruchteil dessen, was in Meeresböden sonst üblich ist.

Die harte Schotterschicht zwischen Lehm und Schlamm entpuppte sich bei näherer Untersuchung als eine Schicht klein zermalmter Süßwassermuscheln der Art *Dreissena rostriformis*, auch als Zebromuscheln bekannt. Pulverisiert waren diese Muscheln offenbar deshalb, weil sie trockengefallen, ausgedörrt und der Luft bzw. Wind und Wetter ausgesetzt und platt getrampelt waren.

Die obere Schicht mit dem olivgrünen gelatinösen Schlamm enthielt Muscheln und Salzwassertiere, die ein Hinweis darauf waren, dass die Überflutung des exponierten und hartgewordenen Lehms durch ein Salzwasser erfolgte.

9. Am *Woods-Hole-Institute of Oceanography* in den USA wurden die Süßwassermuscheln der unteren und die Salzwassermuscheln der oberen Bohrkerne mit der neuartigen Datierungsmethode AMS untersucht. Diese *Accelerator Mass Spectrometry* ist ein wesentlich genaueres Datierungsinstrument als die herkömmliche C-14-Datierungsmethode. Auch braucht man dazu nur einen Bruchteil des Materials.

Das zu lösende Rätsel bei dieser Datierung war nun das Folgende: Würden die Datierungen der unteren Muscheln stark vom Alter der oberen abweichen, so wäre dies der Hinweis für einen entsprechend langsamen Übergang vom Süßwassersee zum Salzwassermeer. Eine dicht beieinander liegende Datierung hingegen wäre der letztgültige



Beweis für eine plötzliche, katastrophenartige Überflutung, falls es eines solches Beweises nach den oben beschriebenen Befunden noch bedurfte.

Es zeigte sich bei der Datierung, dass alle Muscheln, ob Süßwassermuscheln oder Salzwassermuscheln, praktisch dasselbe Alter hatten. Es lag, bei einer Fehlerabweichung von +/-35-50 Jahren, rundweg bei 5.550 v.Chr. (P/R, S. 191) Dieses Datum wird im wesentlich auch von den bulgarischen Forschern Petko und Dimitar Dimitrov bestätigt (S. 29 u. 50). (Allerdings gibt es auch einige wenige Forscher, die aus mir nicht plausiblen Gründen ein um 1500 Jahre früheres Datum für die Überflutung ansetzen. Aus meiner Sicht scheinen jedoch alle Befunde auf das Jahr 5500 v.Chr. für die Schwarzmeerflut hinzudeuten.)

10. Völlig unabhängig von Pitman und Ryan war Bob Karlin, ein Geologe der University of Nevada in Reno, zu der Erkenntnis gekommen, dass es am Bosphorus einen großen Durchbruch gegeben haben musste. Er hatte am Boden des Schwarzen Meeres eine Ablagerungsschicht gefunden, die er sich nur durch eine gigantische Unterwasserlawine erklären konnte. Mit Echoloten hatte er am Bosphorus einen großen unterseeischen Canyon entdeckt, der in eine strahlenförmige „Schürze“ aus Sedimenten auslief. Karlin glaubte, dass einströmendes Salzwasser des Mittelmeeres die Lawine ausgelöst und den Canyon geflutet hatte. Die mitgerissenen Sedimente wurden über Hunderte von Kilometern verteilt. Doch Karlin war mit seiner Entdeckung vom Bosphorus-Durchbruch nicht an die Öffentlichkeit gegangen, weil er sich nicht hatte vorstellen können, dass ihm irgendjemand diese Theorie allein aufgrund dieses einzelnen Befundes abkaufen würde. (P/R, S. 208) Als er aber später von Pitman und Ryans Forschungen hörte, nahm er Kontakt mit ihnen auf, weil er nunmehr seine eigene Vermutung bestätigt sah.

Soweit die kurze Darstellung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, die zur Erkenntnis der Schwarzmeerflut geführt haben.

Pitman hat übrigens aus der heutigen Tiefe des Mittelmeeres und seiner damaligen Wasserhöhe den Wasserdruck berechnet, mit dem sich das Mittelmeer in das Schwarze Meer ergossen haben musste. An den engsten Stellen musste der Strom eine Geschwindigkeit von 80 km pro Stunde erreicht haben. Das Schwarze Meer wäre bei diesem Zustrom täglich um 15 Zentimeter angestiegen. Menschen auf dem schwach abfallenden Schelf im Norden des Schwarzen Meeres hätten täglich mindestens 400 Meter weiterziehen müssen, um mit dem Ansteigen des Wassers Schritt zu halten. Für einen einzelnen Fußgänger wäre dies ohne weiteres möglich gewesen. Für ganze Dörfer und Siedlungen hingegen musste dieser rasche Wasseranstieg einer Katastrophe gleichkommen, weil diese Dörfer innerhalb weniger Wochen unwiederbringlich überflutet wurden.

Es ist möglich, dass viele Bewohner frühzeitig gewarnt wurden, da sie bei einem Wasserfall der 200fachen Größe der Niagarafälle die Vibrationen unter ihren Füßen gespürt haben werden. Wer die Warnungen und alarmierenden Vorzeichen jedoch außer Acht ließ und darauf vertraute, dass die Fluten irgendwann wieder zurückweichen würden, kam darin um. (P/R, S. 207,208) Viele Menschen werden sich vermutlich auf Anhöhen geflüchtet haben, in der Hoffnung, die Flut würde nach einer Weile wieder zurückweichen. Doch das Wasser stieg unaufhaltsam, bis es diese Menschen verschlang und unter sich begrub.

Vielleicht lohnt es sich, einige Fakten über das Schwarze Meer, wie es sich heute darstellt, aufzulisten, um die Katastrophe von damals noch besser zu verstehen:



Das ungastliche Meer

Das Schwarze Meer, so wie wir es heute kennen, ist etwa 1150 km lang, 611 km breit und bis zu 2300 Meter tief. Das Meer wird nicht nur vom Niederschlag, sondern vor allem von den großen Flüssen gespeist, von denen allein die mächtige Donau 70% des Zuflusses ausmacht. Diese Flüsse bringen jedes Jahr 88 Millionen Tonnen Sedimente ins Schwarze Meer, die Donau allein 83 Millionen Tonnen. Sollte es während der Süßwasserperiode große Siedlungen entlang der Schwarzmeerküste gegeben haben, was inzwischen allgemein vermutet wird, so dürften diese massiven Ablagerungen solche Siedlungen inzwischen tief unter sich begraben haben.

Das Schwarze Meer ist heute – wohl aufgrund der Zuflüsse – ein wenig höher als das Weltmeer, so dass es am Bosphorus einen ständigen Süßwasserstrom vom Schwarzen Meer ins Mittelmeer gibt (p.a. 340 km³). Allerdings fließt auch ein etwa halb so großer Salzwasserstrom vom Mittelmeer ins Schwarze Meer (180 km³). Das leichtere Süßwasser fließt dabei obenauf gen Süden, das schwerere Salzwasser hingegen tiefliegend gen Norden. Wer früher durch den Bosphorus zum Schwarzen Meer wollte, sah sich an der Oberfläche einer starken Gegenströmung ausgesetzt, weshalb kundige und findige Bootsleute schwere Steine tief ins Wasser hingen, die dann von der tiefer liegenden Salzwasserströmung zum Schwarzen Meer hinüber getrieben wurden.

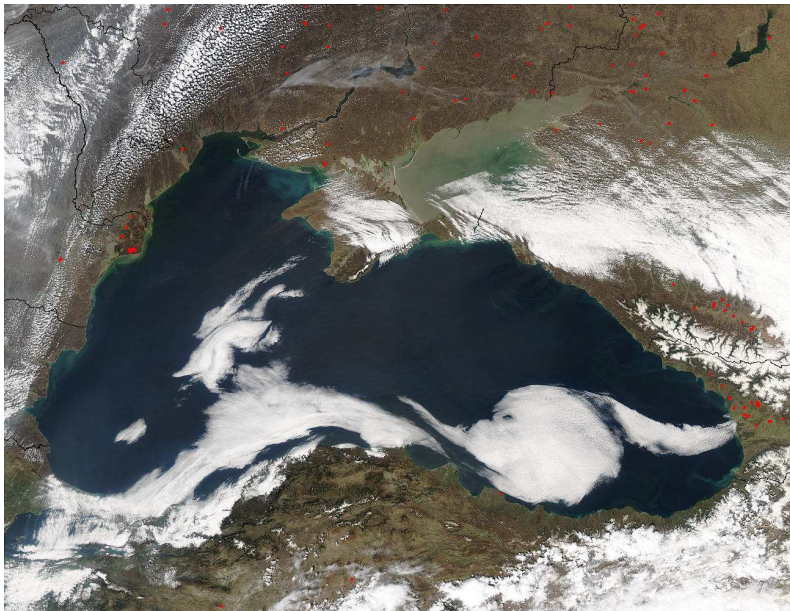
Durch die Überflutung des Süßwassersees vor etwa 7500 Jahren erstarb praktisch die ganze Süßwasserwelt des Meeres. Dieses Massensterben – zusammen mit Schlammvulkanen am Meeresboden – bewirkte, dass das Schwarze Meer unmittelbar nach der Überflutung nicht aus Wasser (H₂O), sondern aus Schwefelwasserstoff (H₂S) bestand, eine Flüssigkeit, die keinerlei Leben zuließ. Inzwischen hat sich dieser Zustand etwas abgeschwächt, so dass die oberen 120-150 Meter aus Wasser bestehen, während es darunter immer noch Schwefelwasserstoff gibt. Insbesondere durch den häufigen Südwestwind kommt es auch heute noch vor, dass sich der Schwefelwasserstoff einen Weg nach oben bahnt, wo er für Schiff und Schiffer lebensbedrohlich sein kann. Darum gilt: „Wenn's nach faulen Eiern stinkt, der Tod mit seinem Schrecken winkt.“ Man sollte sich in einem solchen Fall unverzüglich aus dem Staub machen. Allerdings gibt es divergierende Auffassungen darüber, ob die Gefahr wirklich vom Schwefelwasserstoff ausgeht oder vom Methangas, das sich in zahlreichen Blasen am Meeresboden befindet. Wie dem auch sei, das einstmalige gastliche Meer hatte sich praktisch über Nacht in ein unfreundliches und ungastliches Meer verwandelt.

Die Schwarzmeerflut war eine ökologische Katastrophe ungeahnten Ausmaßes. Aus einem lebendigen Süßwassersee, in dem es nur so von Lebewesen wimmelte, wurde ein weitgehend lebloses, stark salzhaltiges Meer, dunkel bis schwarz, stinkig und ungenießbar. Sämtliche Küsten wurden überschwemmt und blieben für immer unter Wasser, großflächige Tiefebenen im Nordosten und Nordwesten des Sees wurden binnen weniger Wochen unbewohnbar gemacht, begruben zig Tausende von Menschen unter sich. Andere flüchteten auf höher gelegene Hügel und Berge, wo diese Überlebenden, die vermutlich eine bereits hoch entwickelte Landwirtschaft gekannt hatten, allerdings kaum Nahrung fanden. Viehkadaver und tote Fische wurden an Land gespült. Reste von Behausungen trieben an Land oder schwammen auf dem Wasser.

Viele Menschen, die sich retten konnten, werden nach dieser fürchterlichen Katastrophe monatelang die Küste beobachtet und darauf gewartet haben, dass das Wasser wieder zurückweicht und ihre Heimatdörfer wieder freigibt. Doch als das nicht passierte, sahen sie

sich genötigt, sich nach neuen Siedlungsgebieten umzusehen. Ihre Heimat, ihr Lebensraum, ihr Garten Eden war für immer in der Tiefe verschwunden. Es war keine Überschwemmung, die kommt und wieder geht, keine Flut, die man durch humanitäre Hilfe, Wiederaufbau und einen wenn auch mühsamen Neuanfang hätte vergessen machen können. Dieser katastrophale Heimatverlust war vielmehr ein sehr traumatisches Ereignis, das sich – wie bei der Tsunami-Flut – den Überlebenden tief ins kollektive Bewusstsein und noch mehr ins Unterbewusste, in ihr schwer verletztes Herz und in ihre tief verwundete Seele eingrub. Diese Katastrophe des herben Verlustes vieler Menschen und der unwiederbringlichen Heimat hinterließ eine schmerzende, klaffende Wunde der Seele.

Die Schwarzmeerflut dürfte vom Ausmaß her vermutlich eine ähnliche Zahl von Opfern verursacht haben wie die Tsunami-Flut in Südostasien, nur dass es sich damals vor 7500 Jahren um einen Großteil der hoch zivilisierten Menschheit handelte, die sich rund um das Schwarze Meer angesiedelt hatte und die mit der Flut größtenteils ausgelöscht wurde.



Satellitenaufnahme vom Schwarzen Meer

Die Schwarzmeerkultur

Was waren das für Menschen, die da von der Schwarzmeerflut überrascht wurden? Wer waren die Opfer und wer die Überlebenden? Wer waren die Anrainervölker des einstmaligen gastlichen Meeres, deren kulturelle Überreste vermutlich tief im Wasser begraben liegen? Können wir etwas über sie wissen? Können uns Archäologie, Kulturwissenschaft oder Genetik etwas über sie verraten?

Und wohin flohen die wenigen Überlebenden, die sich vor den steigenden Fluten hatten retten können? Um Näheres über die Schwarzmeerkultur der damaligen Welt zu erfahren, müssen wir fragen, welche Hinweise und Befunde uns aus der Zeit vor und nach der Flut zur Verfügung stehen.

Zu den frühesten menschlichen Ansiedlungen gehörte nach bisherigen Kenntnissen diejenige von Jericho, die um 7000 v. Chr. entstanden sein soll. Gleichen Alters oder vielleicht noch älter dürften allerdings Funde von Siedlungen sein, die in neuester Zeit in Anatolien gefunden wurden. Für die Zeit zwischen 8000 und 5500 gibt es hier zahlreiche Fundstätten,



die allesamt Beleg für bereits recht fortgeschrittene Kulturen sind. „Anatolien war eine Zeit lang die Region mit der fortschrittlichsten Entwicklung in der ganzen Welt“, sagt Harald Haarmann, einer der angesehensten Sprach- und Kulturforscher, die sich mit Frühkulturen befassen.⁶ Hier, in der heutigen Türkei, dürften die frühesten Agrarwirtschaften entstanden sein. „Im westlichen Anatolien gehen die frühen Siedlungen der Agrarbevölkerung auf das 9. und 8. Jahrtausend v.Chr. zurück.“⁷ In Catal Höyük in Zentralanatolien etwa gab es eine von mehreren Tausend Menschen bewohnte Siedlung, die auf die Zeit zwischen 7300 und 6200 datiert wird. Hier wurde beispielsweise der Anbau von Weizen, Gerste, Erbsen und Linsen festgestellt.⁸ Als eine weitere frühe Siedlung aus jener Zeit gilt die in Westanatolien gelegene Ausgrabungsstätte Hacilar.

Aber auch in Europa gab es um diese Zeit bereits zahlreiche Anzeichen von Siedlungen und Kulturen, rund um das Schwarze Meer und entlang der Flüsse. Zunächst waren es Jäger und Sammler, die sich hier tummelten, später wurden sie an den Flussläufen sesshaft und betrieben eine einfache Landwirtschaft. Eine der bekanntesten Kulturgruppen aus jener Zeit (um 6.000 v.Chr.) ist die Starveco-Kultur auf dem Balkan (Südromänien, Südostungarn und Serbien), die auch Körös-Cris-Kultur genannt wird. Sie hielten Schafe und Ziegen, gingen dem Fischfang nach und bauten Getreide an. Hier, wie in Jericho und Anatolien, ist bereits die Bearbeitung von Obsidian für Schmuck- und Kunstobjekte nachgewiesen, einem glänzend-schwarzen Gestein aus Vulkanlava, das wir später auch von Ägypten her kennen.

Andere, schon erstaunlich fortgeschrittene Kulturen aus jener als Jungsteinzeit (Neolithikum) bekannten Epoche waren die Sesklo-Kultur in Nordgriechenland (6.500-5.500), die Karanova-Kultur in Mittelbulgarien (um 6.000), die Bükk-Kultur in Nordostungarn und Ostslowakien (5.500-5.000), die Dnjestr-Bug-Kultur im nordwestlichen Schwarzmeergebiet (6.500-5.000) sowie die bekannteste von allen, die Linearbandkeramik-Kultur (auch LBK genannt) in Mitteleuropa, von Rumänien bis Frankreich (5.600-3.500).

Es verwundert nicht, dass es bei einem noch nicht durchbrochenen Bosphorus zahlreiche kulturelle Verbindungen zwischen dem alten Europa und Anatolien gab. „Es bestanden vielfältige kulturelle Beziehungen zwischen der westlichen Ägäis (Griechenland) und Anatolien (Türkei)“, schrieb Mirija Gimbutas über jene Zeit, wiewohl in Unkenntnis der Schwarzmeerflut.

Harald Haarmann kommt aufgrund all dieser Befunde zu der Schlussfolgerung, dass Mesopotamien als Prototyp der Zivilisationsbildung ausgedient habe. „Die sensationelle Erkenntnis, dass das Kulturschaffen in Alteuropa wesentlich ältere Wurzeln hat als das in Mesopotamien, verdanken wir aber erst der neuen Kulturchronologie, die sich mit den Erkenntnissen der modernen Dendrochronologie⁹ seit den 1980er Jahren durchzusetzen begann.“¹⁰

Wir sehen also, dass es bereits in der Zeit vor der Schwarzmeerflut (also vor 5500 v.Chr.) sowohl südlich als auch nördlich des Schwarzen Meeres hoch entwickelte Kulturen gab. Insofern ist die Annahme nicht abwegig, dass es sich bei den Anrainervölkern des

⁶ Harald Haarmann, *Geschichte der Sintflut. Auf den Spuren der frühen Zivilisationen*, C.H.Beck, München, 2003, S. 41.

⁷ Ebda, S. 43.

⁸ Schoppe/Schoppe, S. 36.

⁹ Die Dendrochronologie ist eine neuere Methode zur Bestimmung des Alters vorgeschichtlicher Funde mit Hilfe der Jahresringe von Holzresten, die an den Fundstätten entdeckt wurden.

¹⁰ Haarmann, S. 196.

Schwarzen Meeres ebenfalls um Hochkulturen handelte, zumal der Süßwassersee mit seinen großen Zuläufen ein großer Magnet für zuströmende Siedler gewesen sein musste.

Unter einer Hochkultur verstehen wir im allgemeinen solche Zivilisationen, die bereits eine fortgeschrittene Landwirtschaft mit Bewässerung, Vorratshaltung und Handel kannten, mit größeren Siedlungen oder Städten als Handelszentren und Verwaltungen, mit Klassenunterschieden (Herrschaftsgeschlechter, Priester, Handwerker, Bauern und sogar Militärs), und zuweilen gehen mit einer Hochkultur auch eine Schriftsprache einher sowie über den primitiven Animismus deutlich hinausgehende religiöse Vorstellungen. Allerdings muss man auch feststellen, dass es innerhalb der sesshaften Zivilisationen natürlich graduelle Ungleichheiten gibt, die eine eindeutige Definition des Begriffes „Hochkultur“ erschweren.



Satellitenaufnahme vom Bosphorus mit Istanbul im unteren Teil des Bildes, teils in Europa und teils in Kleinasien (Anatolien) liegend.



Wohin wanderten die Überlebenden?

Vielleicht können wir auch einiges über die Schwarzmeerkulturen erfahren, wenn wir verfolgen, wohin die Überlebenden *nach* der Katastrophe flüchteten und wenn wir uns anschauen, welche Kulturgruppen wir *nach* 5.500 v.Chr. finden.

Es gibt eine Reihe von erstaunlichen Hochkulturen, die sich nach der Schwarzmeerflut rund um das Meer entwickelt haben. Man kann trefflich darüber spekulieren, ob sie auf dem Boden der älteren Kulturen entstanden seien oder durch die Migrationsbewegungen der Überlebenden der Schwarzmeerkatastrophe entstanden, als die Flut-Vertriebenen nach neuen Siedlungsregionen suchten. Zahlreiche Menschen gelangten vermutlich entlang der Donau in ihre neue Heimat. So etwa die Vinca-Kultur, die ab 5.400 v.Chr. auf dem Balkan erscheint. Die Vinca verfügten bereits über eine einfache Schrift, gut 2000 Jahre bevor wir die ersten Schriftzeichen in Mesopotamien und Ägypten vorfinden.

Einer der erstaunlichsten Funde aus jener Zeit ist der größte und älteste vorgeschichtliche Goldhort, der sich sogar direkt an der Küste des Schwarzen Meeres im bulgarischen Varna befindet (um 4.500 v.Chr.). Auf diesem Friedhofsgelände wurde eine für das 5. Jahrtausend v. Chr. außergewöhnlich große Menge an Gold und Schmuckgegenständen gefunden, die von einem bemerkenswerten zivilisatorischen Fortschritt zeugen.

Ein zweiter kultureller Strang dürfte sich wahrscheinlich nach Nordwesten entlang dem Dnjestr und der Weichsel bis hin nach Westeuropa verbreitet haben. Diese Kultur, nach ihrer Tonkunst Linearbandkeramiker oder LBK genannt, zeichnet sich nicht nur durch ihre Keramik aus, sondern auch durch die Schweinezucht und die Domestizierung der Hirse. Die LBK kannten eine Langhaus-Architektur und gebrauchten Steinwerkzeuge.

Andere Kulturen, die nach 5500 scheinbar wie aus dem Nichts auftauchen, sind: die Dnjepr-Donau-Kultur in der Ukraine (5.500-5.000), die Cucuteni-Kultur in Moldawien und in der Westukraine (4.800-4.500), die Karanovo-Gumelnita-Kultur in Thrakien und Ostmazedonien (5.000-4.300), die Hamangia-Kultur an der heutigen Schwarzmeerküste (5.500-4.700), die Boian-Kultur in Rumänien und der unteren Donau (5.000-4.700), die Lengyel-Kultur im Donaubecken und in Westungarn (um 5.000) und die Theiß-Kultur in Ostungarn (5.400-3.700).

Marija Gimbutas neigte dazu, die Entstehung dieser Kulturen als das Ergebnis lokaler Entwicklungen zu deuten. Sie war aber auch fair genug, auf die Meinung anderer Wissenschaftler hinzuweisen: „Das Sichtbarwerden eines ganzen Bündels von neuen Merkmalen in dieser Zeit, besonders der schwarzpolierten Töpferwaren und der Kupferartefakte, hat in der Vergangenheit viele Wissenschaftler zu der Annahme verleitet, dass Besiedlungsströme die Balkanhalbinsel überschwemmt haben müssten.“¹¹

Es scheint, dass, je näher wir ans Schwarze Meer heranrücken, desto bemerkenswerter und entwickelter die Kulturen waren. Interessant ist aber, dass nach 5500 nur wenige Ansiedlungen in unmittelbarer Nähe des jetzt salzig gewordenen Schwarzen Meeres gefunden wurden. Offenbar hatte die Flut die Menschen traumatisiert beziehungsweise ihnen jedenfalls so gehörigen Respekt eingebläht, dass sie sich zunächst von dem ungastlich gewordenen Meer fernhielten und nach Süßwasserstellen Ausschau hielten. Insofern muss es nicht wundern, wenn wir nach 5500 v.Chr. neue kulturelle Ansiedlungen entlang der Donau, dem Dnjestr, dem Dnjepr und dem Don finden. Aber auch in Richtung Süden, entlang der

¹¹ Gimbutas, S. 52.



Flüsse Anatoliens und an den Ufern von Euphrat, Tigris und Jordan finden wir erstaunlich fortgeschrittene Siedlungen. Und ein wenig später auch im Nildelta.

Einige der Kulturen, die am Rande des Schwarzen Meeres florierten, sind nach Auskunft von Archäologen offenbar über Nacht verschwunden. Für die Fachleute war dies bisher ein ungelöstes Rätsel, das aber jetzt, in Kenntnis der Schwarzmeerflut, keine Überraschung mehr darstellt. In Unkenntnis der Schwarzmeerflut schrieb Marija Gimbutas Anfang der Neunziger Jahre diese Zeilen:

„Das Ende der Varna-, Karanovo-, Vinča und Lengyel-Kultur in ihrem jeweiligen Hauptansiedlungsgebiet [also Schwarzmeerküste, Nordostgriechenland, Donaubecken etc.] und die gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen nach Norden und Nordwesten weisen indirekt auf eine Katastrophe von so gewaltigen Ausmaßen hin, dass sie nicht mit klimatischen Veränderungen, der Auslaugung des Landes oder Epidemien erklärbar ist.“¹²

Die Flut hatte offensichtlich zur Folge, dass der Siedlungsbereich des Schwarzen Meeres mit seiner verloren gegangenen Süßwasser-Ökologie weitgehend an Attraktivität eingebüßt hatte – zumal ja auch wichtige Küsten- und Handelszentren gänzlich untergegangen waren. Viele orientierten sich flussaufwärts, um nach neuen Siedlungsräumen und Jagdgründen Ausschau zu halten; und vor allem: unzählige Menschen brauchten eine neue Heimat.

Nachfahren der Schwarzmeerkultur finden wir, wie bereits gesagt, nicht nur in Europa, sondern auch im Nahen Osten. Viele der Menschen, welche die anatolische Schwarzmeerküste besiedelt hatten, mussten sich, da der Bosphorus nicht mehr überquert werden konnte, fortan nach Süden und Südosten orientieren. In Mesopotamien – das Zweistromland wurde einst als „Wiege der Menschheit“ gehandelt – tauchen die ersten Ansiedlungen etwa ab dem Jahr 5000 v.Chr. auf. Die Ubaid-Kultur (ca. 5000-4000 v.Chr.) gilt als Vorläufer der Sumerer. „Die Ubaid-Leute kamen aus dem Norden. Die genetische Untersuchung von Skeletten in Gräberfeldern hat ergeben, dass sie entfernt mit den Bewohnern des Kaukasus verwandt sind.“¹³ Für die Ubaidianer ist übrigens eine wirklich revolutionäre Erfindung belegt: eine runde Scheibe, die zum Töpfern verwandt wurde. Daraus ist vermutlich das Rad entstanden, eine der erfolgreichsten technischen Erfindungen, die sich von hier aus über die ganze Welt ausbreitete. Könnte es sein, dass das Rad bereits von der Schwarzmeer-Kultur herrührte?

Auch in Ägypten und Palästina siedelten in der Folge die Nachfahren der Überlebenden der Flut an. Erste Anzeichen einer Landwirtschaft mit Bewässerung sind zwar schon aus der Zeit um 5500 belegt. Aber erst später entwickelte sich entlang dem Nil und im Nildelta die uns sehr geläufige ägyptische Hochkultur, wie wir sie aus zahlreichen Ausstellungen, Museen und Bildbändern kennen. Zweifellos sind die Hochkulturen in Ägypten und Mesopotamien keineswegs aus dem Nichts entstanden, sondern hatten ihre Vorläufer. Es ist plausibel anzunehmen, dass sie von der untergegangenen Schwarzmeerkultur zumindest mit beeinflusst wurden.

Wir sehen also: Bereits vor der Schwarzmeerflut (bis ca. 5500 v.Chr.) und erst recht danach machen wir rund um das Schwarze Meer recht hoch entwickelte Kulturen aus. Dabei dürfen diese Kulturen Südosteuropas und Anatoliens durchaus zu den ältesten überhaupt gerechnet werden. „Wie kreisförmige Wellen, die von einem ins Wasser geworfenen Stein

¹² Gimbutas, S. 364.

¹³ Haarmann, S. 159.



ausgehen, breiteten sich die technologischen Innovationen zunächst in der Balkanregion, der Donauzivilisation und – mit einiger zeitlicher Verzögerung – im Vorderen Orient aus.“ (Haarmann, S. 197)

Der archäologische Befund wird heute in bemerkenswerter Weise von genetischen Erkenntnissen gestützt. In den letzten Jahren haben, wie wir oben bereits gelernt haben, Genetiker das menschliche Genom erforscht und können Verwandtheitsgrade von Menschen allein aufgrund ihrer Gene zurückverfolgen. Diese Humangenetiker haben zeigen können, dass der Mensch, von Afrika über die Sinai-Halbinsel nach Norden kommend, sich im Nahen Osten, in Anatolien und Europa ausbreitete, wobei der Bosphorus, da er noch nicht durchbrochen war, offenbar ein ständiges Hin und Her zwischen Kleinasien und Europa erlaubte, was man daran erkennen kann, dass der von den Genetikern identifizierte so genannte „mediterrane Genotyp“ ebenso stark in Griechenland wie in der Westtürkei vorhanden ist. Neben diesem Genotyp gibt es am Schwarzen Meer vor allem noch den so genannten „indoeuropäischen Genotyp“, dessen höchste Bündelung nördlich des Schwarzen Meeres zu finden ist. Es könnte sein, dass das Etikett „indoeuropäisch“ für diesen Genotyp in gewisser Weise eine Fehlbezeichnung ist, da es m. E. auch sein könnte, dass die Menschen südlich des Schwarzen Meeres indoeuropäisch gesprochen haben, oder genauer: proto-indoeuropäisch (PIE). Auf jeden Fall ist es wohl so, dass sich beide Genotypen vom Schwarzen Meer sowohl nach Europa als auch in Richtung Mittlerer Osten und Indien ausgebreitet und dabei sowohl deutliche sprachliche wie auch kulturelle Spuren hinterließen haben.

Noahs Teller und Noahs Schrift

Weil die Schwarzmeer-Kultur durch den Bosphorus-Durchbruch zumindest teilweise zerstört wurde und ihre verschollenen Artefakte heute ca. 100 Meter unter dem Meeresspiegel beziehungsweise unter den angeschwemmten Ablagerungen der Schwarzmeerzuflüsse liegen, können wir über die eigentliche Schwarzmeerkultur zum heutigen Zeitpunkt nur vage Mutmaßungen anstellen. Es wird zukünftigen Unterseeforschern vorbehalten bleiben, hier aufsehenerregende Funde zu Tage zu fördern, die mehr über diese untergegangene Welt erzählen.

Der amerikanische Unterseeforscher Ballard, der schon die Titanic und das deutsche Schlachtschiff Bismarck am Meeresgrund lokalisiert hatte, fand im Jahr 2000 im Schwarzen Meer, dort wo man den ehemaligen Schwarzmeerstrand vermutet, das, was er als die Überreste einer Holzbehauung bezeichnete. Ganz überzeugend waren seine Funde jedoch nicht. Es werden aufwendigere Expeditionen sein müssen, die schlagkräftigere Zeugnisse der Flut zutage fördern.

Beeindruckender als Ballards Fundstücke war dagegen ein anderer Fund: Das bulgarische Forscherteam um Dimitrov fand beim Ausflug mit einem Mini-Unterseeboot am Rande des Schwarzmeersockels, also des ursprünglichen Süßwasserstrandes, unter einer dicken Staubschicht einen Tonteller, den Dimitrov „Noahs Teller“ taufte und der merkwürdige Kritzeleien aufweist. Dimitrov ließ diese Kritzel von einem Sprach- und Schriftwissenschaftler untersuchen, der ihm daraufhin eine Tabelle lieferte, in der er diese Zeichen mit anderen ersten Schriftbelegen vergleicht. Es zeigte sich, dass „Noahs Teller“ Schriftzeichen enthält, wie sie in fast identischer Form aus dem alten Europa (Karanova-Siegel und Gradeschnitza-Tafeln), aus Mesopotamien (sumerische Schrifttafeln) sowie aus Ägypten und Indien bekannt sind. Noahs Teller dürfte ein Dokument für eine verschollene



Zivilisation und eine der ältesten Schriften der Weltkultur sein. Ein weiterer Beleg dafür, dass es sich bei der Schwarzmeerkultur um eine Hochkultur handelte.

Über den Ursprung der Schrift schreibt Marija Gimbutas: „Die Sumerer gelten im allgemeinen zwar als die Erfinder der Schriftsprache, aber in Ostmitteleuropa entwickelte sich eine Schrift, die etwa zweitausend Jahre früher entstanden ist als alle anderen bisher bekannten Schriften.“¹⁴ Allerdings wurde die Schrift der alten Europäer nicht vom gemeinen Volk beherrscht und benutzt, sondern vorwiegend für kultische Zwecke eingesetzt.¹⁵

Fassen wir zusammen: Aufgrund dessen, was wir heute über die Kulturen vor und nach der Schwarzmeerflut im geographischen Umfeld des Schwarzen Meeres wissen, müssen wir davon ausgehen, dass wir es bei der Schwarzmeerkultur, die wir auch „Zivilisation X“ nennen könnten, mit einer bereits erstaunlich hoch entwickelten Kultur zu tun hatten, die sich deutlich von den Jäger- und Sammler-Kulturen vor seiner Zeit und außerhalb seines Herrschaftsgebietes abhob. Kulturforscher und die Geologen Pitmann/Ryan haben darauf hingewiesen, dass die Gegend um das Schwarze Meer sehr bewaldet und das Klima warm und feucht war (P/R, S. 219), so dass Holz für den Häuserbau in Fülle vorhanden war. Es war also ein Volk, das an den Ufern des Meeres sesshaft geworden war, in festen, großen Holzhäusern wohnte, Landwirtschaft und Viehzucht betrieb, in den seichten Mündungsdeltas der Schwarzmeerzuflüsse vermutlich ausgeklügelte Bewässerungssysteme entwickelt hatte sowie Tonkunst und Goldschmiederei beherrschte. Diese Menschen hatten neben einigen Getreidesorten auch den Hund, die Katze, Schaf, Ziege, Schwein, das Rind und möglicherweise sogar schon das Pferd domestiziert, jagten aber auch nach wilden Tieren in den tiefen Wäldern des Nordens. Sie dürften einen erfolgreichen Fischfang betrieben haben, in den Flüssen, in den Flussdeltas und natürlich im unendlich erscheinenden Süßwassersee „Pontus Euxeinos“, dem gastlichen Meer. Die Zivilisation X sprach weitgehend eine einheitliche Sprache, nämlich das Proto-indoeuropäisch, und war wahrscheinlich die erste Zivilisation, die eine primitive Form der Schrift entwickelt hatte. Im Vergleich zu dem mühsamen Überlebenskampf, den die Menschheit in den Jahrtausenden vorher kannte, und im Vergleich zu dem, was die Überlebenden der Schwarzmeerkatastrophe hernach in weniger einladenden Gegenden mühsam neu aufzubauen hatten, musste das Leben am Schwarzen Meer vor der Flut geradezu paradiesisch angemutet haben.

(Stand: 2007)

Lesen Sie zu diesem Thema auch meine folgenden Artikel, die mit der Flut am Schwarzen Meer zusammenhängen:

- Die Flutmythen – lokale Überschwemmung oder weltweite Sintflut?
- Der Untergang von Atlantis und die Schwarzmeerflut
- Wo lag das Paradies?
- Die Sprachenverwirrung am Turm zu Babel

¹⁴ Gimbutas, S. 308.

¹⁵ Gimbutas, Ebda.